

Farben und Kleidung
von C. Peters. Nachdruck verboten.

Der Grund, weshalb feine Leute weiße Wäsche, weiße Kragen, weiße Hemdbrust, weiße Manschetten tragen, ist, weil dadurch sich Farbe, Muster und Form des Anzuges heben, es hebt sich der Kopf eindrucksvoller heraus, und der Gesamteindruck ist ein stärkerer und eigenartiger. Die weiße Wäsche ist also ein künstlerisches Moment, das aus der Farbenwirkung stammt.

Der weißen Farbe am meisten verwandt ist Gelb. Seine stärkste Wirkung hat es als reines Gelb und bildet die Vermittlung zwischen dem leitvollen Weiß und den eigentlichen Farben. Auch Gelb wirkt in der Entfernung noch verhältnismäßig stark, allerdings nicht so stark wie weiß. Man sollte deshalb bei der Auswahl gelblicher Stoffe das Muster aus einiger Entfernung betrachten. Gelb ist eine frische und hellere Farbe. Die gelben Chaki-Drell-Uniformen unserer Schutztruppen und die gelblichen Gewänder der Japaner beweisen das. Es ist also eine warme Farbe, d. h. angenehm für das Empfinden. Tut man etwas Rot hinzu, so daß ein leichtes Orange entsteht, so wird es noch angenehmer und wärmer, wie denn Rot überhaupt eine warme und gegebenermaßen in hohem Maße aufregend wirkt. (Der Stier und der Truthahn z. B. werden durch ein rotes Tuch bis zur sinnlosen Wut gereizt.) Personen von kaltem, nüchternem Aeußeren sollten gelbliche und rote Töne in ihren Stoffmustern wählen um sich anzuehnen, sympathischer zu machen. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus sind Moden mit hellen und mannigfaltigen Farben sehr zu begrüßen.

Gelb wird durch Blau sehr beeinflußt, wie denn ja auch diese beiden Farben sich in der Mischung zu Grün zusammenfinden. Wo also in einem Stoffmuster gelbe und blaue Töne sind, da sollte man den Eindruck aus einiger Entfernung beobachten, um zu sehen, ob nicht die Farbenwirkung verwischt oder auch das Gelb nicht durch das Blau dankel und unklar wird. Zu gelblichen Stoffen sollte man nicht blaue Kravatten tragen oder umgekehrt zu blauen Stoffen im Anzug nicht gelbe Kravatten.

Aus dem markanten Eindruck von Weiß und Gelb ergibt es sich, daß sie mehr in glatten Stoffen wirken, weshalb sie in Seide- und Futterstoffen aller Art bevorzugt werden. In Sammetstoffen sollte man sie vermeiden; denn da verliert sich die Wirkung, weil zu der schattigen Weiße der Sammetstoffe mehr die dunkleren Stoffe sich abzeichnen.

Wer Gelb zu abendlichen Damentouilletten wählt, sollte ein nicht zu helles, sondern ein mehr dunkleres Gelb nehmen, weil Gelb durch jede künstliche Beleuchtung noch um einige Grade aufgehellt wird. Helles Gelb erscheint am Abend bei Licht fast weiß.

Rot ist eine eindrucksvolle Farbe von starker Wirkung auf das Auge und auf die Nerven, also auf die Empfindung. Auch unter den Farben herrscht es vor und behauptet sich lange, wenn es mit anderen Farben gemischt werden soll. Leichter Zusatz von Gelb macht das Rot wärmer.

Es entsteht das Scharlachrot. Mit etwas Blau vermischt ergibt sich das tiefere, dunklere Carminrot, das einen prachtvollen und ersten Eindruck macht, weshalb auch wohl zur Amstracht Jaszpizpersonen am Reichsgericht zu Leipzig dieses tiefe Carminrot - Rot gewählt ist.

Setzt man noch mehr Blau zu, so entsteht das Violett, das Veilchenblau. Die Mischungen der roten Farbe mit Blau ergeben eine stärkere Wirkung, als die Mischung mit Gelb; weshalb man in ersterem Falle von aktivem, im letztem Falle von passivem Rot spricht.

Rot entfaltet in seiner Farbenwirkung die stärkste Energie; es ist der Höhepunkt aller farbigen Wirkung. Es ist die Farbe des Temperaments und der Leidenschaft und überstrahlt alle anderen Farben an Wirkung. Man sollte es deshalb in der Jugend,

der ohne dies stärkere Farben erlaubt sind als dem reiferen Alter, recht häufig tragen, und sei es auch nur, daß man Stoffe mit roten Tönen und Fäden im Muster wählt. Rot ist eine der stärksten Farben, und wer einen Anzug mit roten Tönen am kleinsten Muster wählt, wird später nicht enttäuscht sein, denn die Wirkung ist die gleiche. Auch in einiger Entfernung und bei künstlichem Licht verändert sich Rot nicht und das ist für jeden, der mit der Auswahl von Stoffen zu tun hat, wichtig zu wissen.

Violett ist also eigentlich eine durch Mischung künstlich erzeugte Farbe, die man deshalb nicht am ganzen Kleidungsstück anwenden sollte, sondern nur teilweise, etwa im Stoffmuster hier und da oder in der Kravatte und dergleichen. Sie wirkt auf großen Flächen nicht immer angenehm. Wenn es sehr hell ist, nennt man es Lila. Am Abend bei Lampenlicht verliert Violett viel von seiner Wirkung und erscheint dunkler.

Eine natürliche und darum uns sympathische Farbe ist Blau. Es findet sich überall in der Natur, in der Luft und im Wasser. Die Natur ist die größte Malerin, und der ästhetische Geschmack formt sich nach den Erscheinungen innerhalb der Natur. Während Rot eine warme, lebhaft, unter Umständen reizende Farbe ist, macht Blau einen ruhigen, kalten, bildschwachen Eindruck. In der Heilkunde wird Blaustrahl - Bestrahlung angewandt. Blau ausgestattete Zimmer sind wogig und beruhigend. Blaue Stoffe wirken vornehm, elegant und diskret. Blau ist stets schön, nie glänzlich aus der Mode, immer verwendbar und sympathisch. Alzu grelle, lebhaft, warme Farben werden durch Blau gemildert und beruhigt. Man betrachte sich ein Bild, eine Landschaft, in der blauer Himmel vorherrscht. Wie angenehm sind wir davon berührt! Und die sympathische Wirkung des Militärs beruht zum großen Teil auf der blauen Uniform. Daß Blau bei künstlichem Licht dankel wird und stark Veränderungen erleidet, wurde schon gesagt.

Die weitaus schönste Farbe ist wohl Grün, d. h. rein objektiv betrachtet. Grün ist die Farbe des Waldes, der Wiesen, der ganzen Natur. Es ist eine warme Farbe, die deshalb sehr angenehm für das Empfinden ist. Grüne Tapeten im Zimmer sind wohltuend, grüne Lampenschirme beruhigen und strengen das Auge nicht an. Das ganz helle Grün wirkt in einiger Entfernung leicht wie Braun und muß deshalb mit Vorsicht angewandt werden.

Eine angenehme Zusammenstellung ist Grün und Rot, und in geschmackvollen Stoffmustern findet man diese beiden Farben häufig vereingelichtet. Daß das reine Grün als Gesamtfarbe in der Bekleidung nicht gebraucht wird, nicht einmal in der Frauenkleidung, hat seinen Grund darin, daß es mehr Landschaftsfarbe ist, am Körper selbst aber nicht angetroffen wird. Das Blaugrün ist sympathischer als das Gelbgrün.

Die am meisten in den Vordergrund tretenden Farben sind also Rot, Orange, Gelb, eine ruhige, bescheidene, vornehme Farbe ist Blau, ein bauer Anzug ist stets sympathisch und nicht auffällig. Grün bildet in dieser Hinsicht ein Mittelglied; es tritt mehr vor als Blau, dagegen weniger als Rot, Orange und Gelb. Es sollte deshalb nicht etwa gelbe grüne Streifen nur eine bescheidene Rolle spielen. Dagegen kann es bei Rot, Orange und Gelb schon mehr gebraucht werden. Bei den schottischen Stoffmustern sehen wir gerade Rot und Grün recht kräftig nebeneinander auftreten und eine sehr schöne Wirkung entfalten. Als ein recht geläufiges Experiment muß es bezeichnet werden, wenn in den letzten Jahren Stoffe hergestellt worden sind, die für Rock, Weste und Beinkleid zwar einheitliche Farbe, aber die letztere in drei Nuancierungen zeigen, sodaß also z. B. der Rock ein dunkles Grün, die Weste ein helleres und das Beinkleid ein ganz helles Grün besitzt. So etwas ist stets gewagt, weil die Nuancierungen keinen harmonischen Eindruck machen und den Gesamteindruck unruhig gestalten. Man sieht solche Gebrauche auch nicht in die feineren Schneidererei eindringen. Sie bleibt in den unteren und mittleren Kreisen.

Verantwortlich: Die Verbandsleitung.
Druck: Köln-Ehrenfelder Handelsdruckerei.

DIE WOLLE
Fachtechnische Beilage der Schneiderzeitung
und verwandter Berufe Deutschlands ~ Sitz Köln am Rhein
Erscheint monatlich

No. 3 Juni 1913 1. Jahrgang

Einiges über die Erkennbarkeit der Stoffe.

Wenn die Anforderungen in den meisten Handwerksberufen in den letzten Jahren sehr gestiegen sind, so trifft das infolge des allgemeinen gesteigerten Lebensniveaus und der Verfeinerung der Sitten in besonderer Weise beim Schneidergewerbe zu. Der moderne Schneider mit seinem verwöhnten Kundenkreis muß heute fast die Kenntnis zweier Stände in sich vereinigen: er muß Schneider und Kaufmann sein. Ein tüchtiger Schneider mag er zur Not sein, aber daß er in einem gewissen Sinne seinem Kunden der beratende Kaufmann und dem Stofflieferanten der ebenbürtige Sachkundige ist, dafür mangelt es ihm unter anderem gewöhnlich an den notwendigen Stoffkenntnissen. Sich diese Kenntnisse anzueignen, ist durchaus nicht leicht, zumal durch die ständige Vervollkommnung der Maschinen die Unterscheidung der hergestellten Stoffe selbst für ein gebildetes Auge immer schwerer wird. Mancher erkennt, gestützt auf lange Erfahrung, schon am „Griff“ Preis und Material der Ware, aber solche Erfahrungen beruhen nur auf das fein ausgebildete Gefühl der Hände, welches eine gründliche Kenntnis der Materialien und der Webarten niemals ersetzen kann. Diese Kenntnisse zu vermitteln, soll der Zweck nachstehender Zeilen sein.

Indem wir also den Lesern die einzelnen Unterscheidungsmerkmale der Wollen vor Augen führen, wird es notwendig sein, zunächst kurze Angaben über die Rohmaterialien zu machen.

Die Rohmaterialien, aus denen die Stoffe verfertigt werden, sind entweder tierischer, pflanzlicher oder mineralischer Herkunft. Sie bestehen demnach aus Wolle, Baumwolle, Pflanzenfasern wie Hanf, Flachs usw.

Die Wolle, das Haar des Schafes, das gegenüber anderen Tierhaaren bevorzugt ist, wird besonders für unsere Stoffe verwandt. Sie ist weich, elastisch, glänzend und mehr oder minder gekräuselt. Rasse, Klima und Stand der Haare am Körper sind für ihre Qualität von Einfluß. Langhaarige Wollen, die in gestrecktem Zustande ungefähr 10 cm lang sind, sind meist weniger gekräuselt, weshalb sie mit Vorliebe bei Kammergeweben ihre Verwendung finden. Wollen, die eine Neigung zum Kräuseln, die Krumpkraft, besitzen, werden besonders zur Herstellung von Cheviot verwandt, während kurzhaarige Wollen zur Fabrikation von Stoffen mit starker Appretur dienen. Man prüft die Wollen durch das Zusammendrücken mit nachfolgendem Öffnen der Hand. Eine gute Wolle nimmt alsdann nach dem Öffnen der Hand wieder die alte Form an. Weiche Wollen stehen höher im Preise als dickere Wollen. Um hier eine Unterscheidung zu treffen, legt man 2 Wollhaare parallel nebeneinander auf einer schwarzen Unterlage. Indem man nun langsam das Auge entfernt, wird das feine Haar am ehesten dem Auge unsichtbar werden. Als Ersatzwolle verwendet man oft das Haar der Angoraziege und des Lamas.

Das Haar dieser Tiere, das lang, ungekräuselt und sehr glatt ist, wird mit Scharfwolle zu Loden und harten Kammgarnen verwandt. Daß solche Stoffe nicht den Wert der aus echter Wolle verfertigten Stoffe besitzen, ist ohne weiteres ersichtlich. Man muß also auch die Stoffe auf das Vorhandensein solcher Haare untersuchen. Erwähnung verdient noch die Baumwolle, die sich dem Auge als einen weichen, glänzenden, jedoch nicht elastischen Faden darbietet. Sie wird gewöhnlich bei billigen Stoffen verwandt.

Eine besondere Aufmerksamkeit bei der Untersuchung der Stoffe ist auf das Vorhandensein der Kunstwolle zu verwenden. Hier unterscheiden wir: Shoddi, Mungo, Tibet und Alpaka. Shoddi wird hauptsächlich aus Abfällen von Strickwaren gewonnen, stellt daher die beste Kunstwolle dar, weshalb sie hoch im Preise steht. Die Mungowolle ist kürzer als Shoddi, weil sie sich aus Abfällen der Herrenstoffe zusammensetzt, die mit der Maschine mehr oder minder zerrissen werden. Tibet ist länger als Mungo und findet besonders in Geweben Verwendung, an deren Walkfähigkeit keine besonderen Anforderungen gestellt werden. Die schlechtesten Kunstwolle stellt die Alpakawolle dar, die, aus halbwillenen Tuchabfällen gewonnen, besonders zu Damentüchern verwandt wird. Mit Shoddi versponnen, findet Alpaka als Ueber- oder Unterschiffen Verwendung, um eine größere Dichte des Stoffes zu erzielen. So weit es für die Stoffkenntnisse notwendig ist, wird auch etwas über die einzelnen Webarten zu sagen sein.

Unter Weben versteht man die Vereinigung der einzelnen Fäden miteinander, um so ein festes Gebilde zu erhalten. Die einfachste Bindung solcher Fäden ist die Tuchbindung; sie bindet Fäden um Fäden in einfacher Weise. Der Faden muß auf diese Weise sehr viele Windungen machen, was sich nicht für jede Stoffart eignet, weshalb die Tuchbindung eine seltene ist.

Weit gebräuchlicher ist die sogenannte Körperbindung, in der mehrere Fäden zusammen verwebt werden. Bei jeder Tour wechseln 1 bis 2 Fäden, wodurch die Bindung besonders dauerhaft wird.

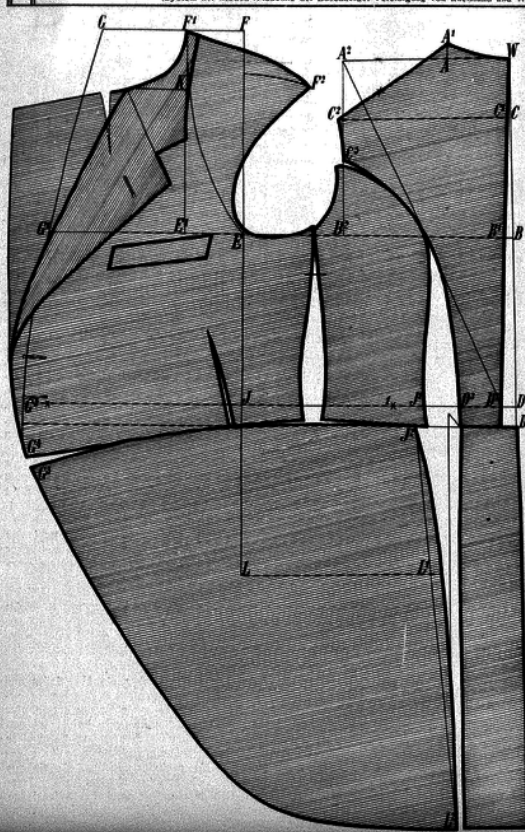
Die Satin- oder Atlasbindung hat den Zweck, ein möglichst glattes Gewebe herzustellen. Dieselbe bindet äußerst wenig; gewöhnlich bindet jeder fünfte Faden, weshalb ein solches Gewebe auch nicht dauerhaft sein kann, da der einzelne Faden zu wenig geschützt ist. Alle weiteren Bindungen gliedern sich an diese Bindungen an.

Nachdem so das Notwendigste über die Materialien und Bindungen gesagt ist, dürfte es nicht schwer sein, an der fertigen Ware, und damit hat es der Schneider nur zu tun, eine Probe anzustellen. Eine alte, bekannte Probe ist die Aufdruckprobe. Man stellt sie am sichersten unter Benutzung eines Mikroskopes oder eines Vergrößerungsglases an. Ein aufgedrehter Baumwollfaden bietet sich dem Auge als ein einzelner kleiner, wirr durcheinanderliegenden, aus Einzelfäden bestehendem Gebilde dar, während bei Leinenfäden deutlich zu sehen ist, daß diese Fäserchen parallel nebeneinander

einander liegen. Auch beim Zerreißen findet sich ein Unterschied. Leinengewebe sind schwerer zerreißbar als Baumwollgewebe. Das Letztere bietet an den Rißenden wenig unterschiedener Länge sind. Auch ein unter Wasser gehaltener, mit einer Lupe betrachteter Leinenfaden ist unschwer als solcher zu erkennen, denn er ist walzenförmig, aber nie um sich selbst gedreht. Zur Untersuchung von Baumwolle und Wolle wird vielfach, abgesehen von den mikroskopischen Untersuchungen, eine Brennpfrobe angestellt. Wolle brennt langsam, riecht brenzlich und rollt sich klumpenartig zusammen zu einer

schwärzlichen Asche. Baumwolle dagegen brennt leichter, flammt auf und hinterläßt eine weißliche Asche, die leicht zerfällt. Zum Schluß sei an die Schwefelsäureprobe erinnert. Man legt die zu untersuchende Probe etwa 2-3 Minuten in konzentrierte Schwefelsäure, wäscht sie in Natronlauge aus, worauf man sie zwischen Löschpapier trocknet. Alsdann zerfällt die Baumwolle wie Pulver, die Leinenfäserchen werden durchsichtig, während die Wolle unverändert bleibt. Nur wenn die Probe längere Zeit in der Lösung liegt, zerfällt auch die Leinenfaser und zuletzt die Wolle.

Jackett für eine hohlkreuzige Figur mit vorgeneigter Kopfhaltung.
(System der Moden-Akademie der Zuschneider-Vereinigung von Rheinland und Westfalen.)



Maßsatz:

Rückenhöhe	24 cm
kurze Taille	46 "
ganze Länge	109 "
Rückenbreite	20 1/2 "
Armlochvortritt	34 "
Schulterhöhe	47 "
Oberweite	106 "
Unterweite	98 "
Gesäßweite	105 "

Konstruktion.
Ziehe Linie von W nach D'. Von W-C gleich 1/2 der Rückenbreite, hier 8 cm, bis B Rückenhöhe gleich 24 cm. D gleich Tailenlänge 46 cm, bis D' verlängerte Taille gleich 49 1/2 cm. Ziehe von sämtlichen Punkten Querlinien nach links. Von W-A gleich 7 1/2 cm, bis A' ist Rückenbreite und 1 cm, gleich 21 1/2 cm. A' ist von A' 1/16 der Rückenbreite entfernt.
Ziehe Linie von A' nach B', sowie Linie von A' nach Punkt D', welcher 1/16 der Rückenbreite von D entfernt ist. Von C' nach C' messe den Betrag von W-A weniger 1/16 Rückenbreite, ebenso von D-D'. Bei C' gehe 1/4 cm über die Linie nach links und zeichne das Hinterteil nach Vorlage fertig.
Von B' nach E messe Armlochvortritt, hier 34 cm und 1 1/2 cm, gleich 35 1/2 cm, und ziehe Linie aufwärts nach F u. nach J. Ziehe Kreisbogen von E nach F', wobei das Maßband bei W festgehalten wird. Messen von E auf dem soeben gezogenen Kreisbogen die Armlochtiefe, abzüglich des Rückenspiegels von W-A, welches den Punkt F' ergibt.
Winkelrecht zur Linie E-F ziehe eine Linie über F' nach G. Von F'-K ist 1/2 der Rückenbreite. W-G ist 1/2 Oberweite, hier 53 cm, B'-G' gleich 1/2 Oberweite und 5/16 cm, gleich 58 1/4 cm.
Von J nach Q' ist 1/4 der Unterweite und 4 cm, der X-Punkt gibt das normale Verhältnis an. (Da es sich hier um

eine hohlkreuzige Figur handelt, so wäre es ein Fehler, die Weitenverteilung normal zu halten; der Rock würde dann vorne zu eng und hinten zu weit werden und ist unter Umständen bei gestreiftem Stoff schwer zu ändern.)

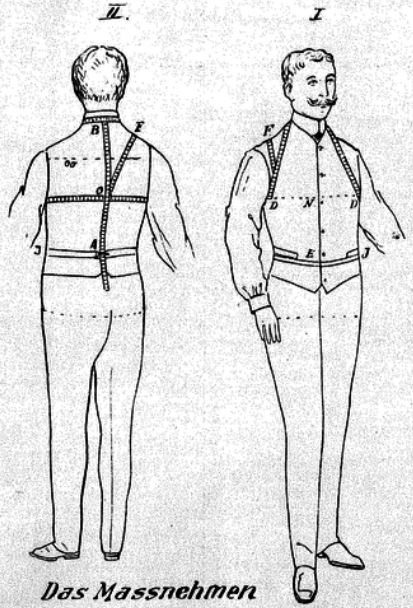
Messe von G' nach L' die Unterweite und 5 cm, gleich 53 cm, was einen Abstand von 5 1/4 cm ergibt, welcher unmöglich zwischen Hinter- und Seitenteil allein entfernt werden darf, weil sonst der Rock im Rücken viel zu weit ausfallen würde. Da die Figur einen normalen Rücken hat, so nehme man nicht mehr als 4 1/4 cm zwischen Seiten- und Hinterteil weg, den Rest entferne man zwischen Seiten- und Vorderteil sowie dem Stüßon (siehe Vorlage).

Das Seitenteil erhält oben eine Breite von 13 1/2 cm und unten 1 cm weniger. Messe am Hinterteil von B' nach dem X-Punkt an der Achsel naht, lege den Betrag bei E an und übertrage die Schulterhöhe 47 und 2 gleich 49 cm auf der Linie nach F und führe Zirkelschlag nach rechts, wobei bei E das Maßband festgehalten ist.
F'-P' gleich A'-C' weniger 1/4 cm. Nun zeichne Armloch u. Seitenteil fertig. Verbinde Q mit G' und Q' und vollende Halsloch und Vorderteil nach Vorlage.
Der Schoß. Verlängere die Linie E-J nach unten. J-L ist der Betrag von E-S. Ziehe Winkelinie von L nach L'. Von L nach L' ist bei normal 1/2 der Gesäßweite weniger 1 cm; da wir aber am Vorderteil 8 cm vorne zugegeben und in der Seite entfernt haben, so muß dieser Betrag auch an der Weite des Schoßes hinten weg genommen werden. Die Entfernung von L nach L' beträgt also hier (anstatt 1/2 der Gesäßweite weniger 1 cm) nun 1/2 der Gesäßweite weniger 4 cm. Gehe bei Q' für die Schönnaht nach Q' zu 1 1/2-2 cm tiefer, gehe bei L' 1 1/2 cm für Rundung zu, messe die Schönnahtlänge ab und zeichne alsdann den Schoß fertig.

Zunächst ist die tiefste Stelle des Armloches zu suchen, was am Besten mit einem hellfarbigen Gummiband geschieht, indem dasselbe wagrecht um den Körper, unter den Armen durch, gelegt wird. Das Band ist dann über der Brust durch eine Schliese zu verbinden. Zu beachten ist besonders hierbei, daß das Band scharf unter den Armen und vollkommen wagrecht liegt, was durch einige Übung erreicht wird. Man erst beginnt das eigentliche Maßnehmen, was sehr gewissenhaft und genau vorgenommen werden muß.

Führe das am Wirbelpunkt B angelegte Maßband nach O (ergibt die Rückenlänge), fahre mit dem Band weiter nach A (natürliche Tailenlänge). Das Vorderhöhen- oder Armlochtiefe-

Maß erhält man am sichersten, indem das Centimeterband von D über B auf die andere Seite zu D geführt wird. Dieses so erlangte Maß notiert man nur zur Hälfte, z. B. Sie finden von D über B zu D 84, so schreiben Sie in das Maßbuch nur die Hälfte, also 42 cm. Die Oberweite O-N-O, das Maß aus welchem verschiedene Berechnungen entnommen werden, wird am Besten von der Rückseite gemessen, da das Maßband bei diesem Verfahren auch wirklich über die höchsten Stellen der Schulterblätter geführt werden kann. Die Unterweite wird von E über A nach E in der schrägsten Tailenhohlung gemessen und zwar stets wagrecht, auch dann wenn der etwaige Bauchvorsprung tiefer liegen sollte. Ober- und Unterweite sind zur Hälfte einzuschreiben. Dann läßt man den Kunden den Rock wieder anziehen und ist die Rückenbreite auf dem Rock (siehe oo) zu messen, fortlaufend nach dem Handballen wird dann die Aermelllänge festgestellt.
Mit dieser Maßanlage wird ein gutes Schnittmodell erzielt. Wohl gibt es Fachleute die glauben, mit zahlreichen Messungen sich zu versehen, die- selben haben jedoch in der Fachwelt nur beschränkten Anklang gefunden, da es dem in der Praxis stehenden Fachmann klar wurde, daß die Körpermaße überhaupt sehr schwer am Körper ganz genau festgestellt werden können und je mehr Maße ich abzunehmen habe desto mehr Gefahr laufe ich auch mehr Maße unrichtig abgenommen zu haben, was gerade beim Anfänger am leichtesten eintritt. Außerdem soll aber auch ein Kleidungsstück nicht direkt so sein wie der Körper ist, sondern das Kleid soll einen schönen Wuchs hervorheben oder vorhandene Fehler verdecken. Uebrigens sind die vielen Messungen auch beiläufig für den Kunden. Halten wir uns also an dem Grundsatz: Wenig Maße, diese aber so genau wie nur irgend möglich!



Das Maßnehmen

Das Maßnehmen.
Nach Rückert, Nürnberg.

Bevor man mit der Ausmessung des Körpers beginnt, ist es nötig gewisse Anhaltspunkte (auf der Weste) festzustellen, von welchen dann die Bauart- und Körperhaltungsmaße abgenommen werden können. Der sicherste Punkt am ganzen Körper ist der siebte Wirbel oder die Stelle wo in der Regel der Nackenknopf des Hemdes liegt. Von dieser Stelle gehen die Hauptmessungen aus.